

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 4 (1977)

Artikel: Gedanken eines armen Bauern aus dem Neckertal : das Tagebuch des Josef Bühler von Brunnadern (1761-1829)
Autor: Bühler, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken eines armen Bauern aus dem Neckertal

Das Tagebuch des Josef Bühler von Brunnadern (1761—1829)

von Beat Bühler

Der Begriff «Armer Mann» ist in der Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts fest mit dem Toggenburg, genauer mit Ulrich Bräker, verbunden. Es gibt nun aber Zeitgenossen Bräkers, die wie er Tagebuch führten, dabei aber beinahe unbekannt geblieben sind. Zu ihnen gehört Josef Bühler aus Brunnadern. Sein Name findet sich 1924 im «Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz». Der Lexikonartikel stützt sich auf eine Veröffentlichung des grossen Historikers Johannes Dierauer in den «St.Galler Analekten» von 1900 (Heft 10). Dierauer bringt dort erstmals Auszüge aus dem Tagebuch des Josef Bühler für das Jahr 1799. Auf diese Veröffentlichung stützte sich 1964 Ursula Tobler in ihrer Schrift «Kirche und Kirchgemeinde von Brunnadern». Unabhängig davon bringt Heinrich Edelmann in den «Toggenburgerblätter für Heimatkunde» 1941 ebenfalls Auszüge aus diesem Tagebuch.

Das «Diarium für Josef Bühler anno 1799» befindet sich im Staatsarchiv St.Gallen. Auf 64 Seiten berichtet Bühler über die öffentlichen und privaten Ereignisse des Jahres 1799. Da er eingangs einen Rückblick auf das politische Geschehen seit 1789 gibt, kann man annehmen, dass er seit 1799 Tagebuch führte, wobei allerdings nur dieses eine Heft auf irgendeinem Weg ins Staatsarchiv gekommen und damit erhalten geblieben ist. Das Original kann, abgesehen vom damaligen Schreibstil, wortgetreu verwendet werden, zumal Bühler im Gegensatz zu Bräker recht selten Mundartausdrücke gebraucht.

Jugend und Gründung einer eigenen Familie

Ueber Bühlers Jugend, wie über sein Leben überhaupt, lässt sich heute wenig in Erfahrung bringen. Seine Mutter war wohl in erster Ehe mit einem Grob verheiratet gewesen. 1799 starb nämlich die Tochter seines Stiefbruders Johannes, Susanna Grob, im Alter von 23 Jahren. Sie war mit Enoch Kuhn in St. Peterzell verheiratet gewesen (D 15)¹⁾. Josef Bühler wurde 1761, wahrscheinlich in Brunnadern, geboren²⁾. 1799 wohnten seine Eltern allerdings in Krummenau, wo sie von ihm auch öfters besucht wurden. Sicher be-

suchte er die Schule, wo er eine korrekte Schrift erlernte und wo vielleicht auch schon sein Interesse an Büchern geweckt wurde.

Als er 18 Jahre alt war, besuchte er die religiöse Unterweisung. Mit ihm zusammen war auch ein Ulrich Wäspi, der aber «wenig Religionskenntnis und wenig rein christliche Sitten zeigte (D 35)». Schliesslich wurde er 1779 konfirmiert, und Bühler erinnert sich zwanzig Jahre später daran, als er am Hohen Donnerstag zum Abendmahl geht. «Freilich war meine jetzige Empfindung und Vorstellungsart von der damaligen sehr verschieden. Ob besser oder schlimmer, kann der Stifter des Abendmahls noch richtiger entscheiden als ich selbst» (D 11). Im Frühjahr 1789 verheiratete er sich mit Anna Barbara Schnaiter³⁾. Josef Bühler wurden bis 1799 sieben Kinder geboren. Sie wurden jeweils einige Tage nach der Geburt in der Kirche von Brunnadern getauft. Aus dem Taufregister seien folgende Daten genannt: Am 11. Februar 1790 Anna Elisabeth, am 15. August 1791 Josef Kaspar, am 12. März 1793 Susanna, am 21. Juni 1795 Anna Barbara⁴⁾. Ferner: Am 3. März 1799 Anna Katharina (D 9). Mit seiner Familie bewohnte er eine Liegenschaft in der Vögelinsegg. Welche Ausmasse sie hatte, ergibt sich aus der Schatzung, die Bühler im Dezember 1799 für die Gemeinde erstellte. «Vorgestern gab ich meine Domaine der Munizipalität an: die Wiese 500, die Weide 300, das Haus 250 und Wald 50 Gulden an. Macht zusammen 1100. Ich glaube, dass, wenn ich selbst diese Stücke jetzt um bares Geld losschlagen wollte, ich schwerlich mehr lösen würde» (D 64).

Seine Familie lag Josef Bühler sehr am Herzen. Zwar wird seine Frau recht wenig erwähnt. Dennoch macht er sich aber Sorgen, als sie das siebte Kind erwartet. «Es ging diesmal nicht so schmerzhaft her, wie die vorigen Male. Es war mir vorher sehr bang, und sie redete nur vom Sterben, und ich selbst machte schon allerhand weise und törichte Pläne darüber, bis sie mich abends um 7 Uhr aus allen bangen Besorgnissen hob und ich ein neues, noch nie gesehenes Geschöpf sah. Gewiss, diese allerwichtigste Begebenheit wird meistens nur scherzweise behandelt, die ernsthafte Seite stellt Zeremonie oder gar Eigennutz dar» (D 8). Besondere Aufmerksamkeit schenkte er seinen Kindern, deren Zukunft ihn beschäftigte. «Allemaal

³⁾ Vgl. Dierauer 3.

⁴⁾ Freundliche Mitteilung des Evangelischen Pfarramtes Brunnadern.

¹⁾ Bühlers Diarium (= Tagebuch) wird mit D zitiert.

²⁾ Bühler erwähnt sein Alter: D 63.

nen zu geben, wie mir zu Mut sein würde, wann ich um alles käme, wovon wir uns nähren, wie es diese Zeit her so vielen in der Schweiz gegangen ist» (D 36).

Bühler hatte 1799 mit seinen 38 Jahren öfters mit der Gesundheit zu kämpfen. Nachdem er von Zeit zu Zeit davon spricht, stellt er im Juni des Jahres zusammenfassend fest: «Schon seit im Winter zerrt und zückt ein kaltes gichtrisches Gift sehr schmerzhaft die Nerven auf der linken Seite des Kopfs, das zugleich das Zahnweh sehr oft erweckte und auch meine Nerven bis in die Füsse schwächte. Laxierte vor einiger Zeit. Etliche Tage schien es gebessert zu haben. Liess einen Zahn ausreissen. Auch dieses tat gut. Liess vor 14 Tagen zur Ader. Acht Tage machte es gute Wirkung. Dann liess es wieder nach. Montag, als ich heimkam, musste bald liegen. Das Ueberwärmen von kühlem Geist und besonders des Liquoris Mineralis Hoffmanni⁵⁾ wirkten sehr schön» (D 34).

Umwelt

Josef Bühler lebte in einer Zeit, als in der Schweiz der Uebergang vom Feudalsystem zum modernen demokratischen Staat eingeleitet wurde. Zunächst hatte Bühler seine Jugend in einem Toggenburg verbracht, das dem Fürstabt von St.Gallen (von 1767—1797 regierte Beda Angehrn) unterstand und wo die Reformierten, zusammengesehen mit dem eigentlichen «Fürstenland», eine Minderheit bildeten. 1798 kam es mit dem Einmarsch der Franzosen zur Bildung der helvetischen Republik, und das nördliche Toggenburg wurde nun Bestandteil des neuen Kantons Säntis. Bühler berichtet 1799 in einem Rückblick über diese Ereignisse und bezeichnet die neue Epoche als «grosse Angelegenheit, nicht allein des Schweizlers, sondern des halben Europens, wovon das halbe die Freiheit will und das halbe dagegenstreitet» (D 5). In diesem Jahr bildete Oesterreich mit Russland und England die 2. Koalition und richtete sich gegen Frankreich. Kaiserliche Heere erreichten die Ostschweiz und es kam nun zu schweren Kämpfen mit den in der Schweiz stationierten Franzosen. Die Schweizer mussten auf Grund eines Vertrages die Franzosen unterstützen. Auch in Brunnadern wurden

deshalb die jungen Männer im Frühjahr 1799 eingezogen. Am 16. April fanden hier die Munizipalitätswahlen statt, deren Verlauf Bühler ausführlich schildert. Dabei herrschten bei den Bürgern gemischte Gefühle. «Die meisten lächelten, andere verwunderten sich und viele verachteten diese Wahlart und murrten, doch dass man so wenig Freiheit habe, da sie doch diese nicht brauchen» (D 17). Als Munizipalitätsmitglieder (Gemeinderat) wurden gewählt: Präsident: Jakob Liechtensteiger, Schulpfleger, Kronenwirt; Georg Zübli, Pfrundpfleger; Ulrich Brunner, Baumeister; Abraham Baumgärtner, Schmid und Niklaus Roth, Mitpfleger auf Oberreitenberg. In die Gemeindekammer (Ortsbürgerrat) wurden gewählt: Jakob Brunner, Furt; Georg Brunwalder, Johannes Schweizer, Doktor Scherrer, Gemeinbeschreiber und Richter (D 17).

Im Laufe des Frühsommers kamen die ersten Verwundeten ins Dorf zurück und ihre Zahl wurde jeden Tag grösser. Mit den Oesterreichern mussten die aufgestellten Freiheitsbäume verschwinden. Es kam zu grösseren Ausschweifungen der Soldaten gegenüber den Einwohnern. Der Geschützlärm der kämpfenden Heere war sogar in Brunnadern zu hören. Die kaiserlichen Truppen wurden von einem Zürcher, General Johann Konrad Hotz (später Friedrich Freiherr von Hotze), geführt, der sich die Wiederherstellung der Alten Ordnung in der Schweiz zum Ziel gesetzt hatte. Deshalb konnte auch der bisherige Fürstabt Pankratius Forster Proklamationen an seine ehemaligen Untertanen erlassen und am 12. August 1799 in St.Gallen wieder installiert werden. Die Wirtschaft verschlechterte sich zusehends. «So ist die Zufuhr unsicher und dahin (nach Deutschland, a. v.) ist ganz kein Verkehr mit dem Handel, der denn gänzlich gestocket ist . . . Kinder müssen ganz umsonst spinnen, nirgends kein Bargeld und Stücke kauft einem vollends kein Mensch mehr. Viele Webermeister haben ihre Weber abgestellt und diese haben gar nichts zu verdienen. Viele gehen schon betteln und noch mehrere folgen nach und bald ist kein Korn noch Haber, kein Brot noch Mus noch Erdäpfel mehr vorhanden» (D 25). Die Regierung erhob öfters Sondersteuern (Anlagen). General Hotze verlangte die Ausbesserung der Strassen⁶⁾. Ende September 1799 kam es zur entscheidenden Schlacht bei Zürich, wo die Kaiserlichen

⁵⁾ Allgemein: «Hoffmannsgeist».

⁶⁾ Vgl. Jakob Wagner: Kriegsnot im Toggenburg 1799/1801, in: Toggenburger Annalen 1 (1973), S. 37—41.

vernichtend geschlagen wurden. Die Freiheitsbäume wurden mit den Franzosen wieder aufgestellt. Hotze, Anführer der Kaiserlichen und damit Symbol für Katholiken, Aristokraten sowie Anhänger der Alten Ordnung und deshalb bei den Reformierten verhasst, wurde getötet und sein Leichnam durch Toggenburg transportiert⁷).

Grabinschrift eines Toggenburgers auf General Hotze

«Hotze stieg auf in der Ehre
und fiel ab von der Bibellehre.
Wollt sein Vaterland befreien
Von der Franken Tyrannein.
Alle Patrioten hasste
Er und den Entschluss schon fasste.
Durch Befehl und Hausbesuch
Wegzutun das Bibelbuch.
Aber anderst wars beschlossen.
Schnell war tödlich er geschossen.
Er verblich und aus dem Land
Floh sein Heer mit Schad und Schand.
Schimpflich nacket, bloss und tot» (D 52).

In den folgenden Monaten verzog sich das Kriegsgeschehen ein wenig. In Brunnadern stand zudem eine Pfarrerwahl an. Christoph Sulzer, seit 1796 Pfarrer, zog nach Winterthur. Nach langem Hin und Her — ein gewisser Schweizer war zunächst vorgesehen — kam der bisherige Pfarrer von Oberhelfenschwil, Johann Heinrich Bullinger, nach Brunnadern. Im Frühjahr hatte Bühler freilich noch gehört, dass Bullinger ein starrer Aristokrat sei und parteiisch, weil nach ihm die Siege des Kaisers mit Gottes-, die der Franzosen mit Menschenhilfe errungen wurden (D 25). Bullinger wollte zunächst nach Zürich ziehen, entschied sich dann aber für Brunnadern.

«Hätt nicht ein Ruf ins Vaterland
Ihn wegzugehn bewogen,
So hätte weder Mehr noch Hand
Von Helfenschwil gezogen.
Weils Vaterland zu lang verweilt
Und Helfenschwil zu rasch geeilt,
Hats möglich werden können.

⁷ Müller-Friedberg fand Hotze tot in Schänis; vgl. Armin Müller, 1793—1803 — Wie Toggenburger den grossen Umsturz erlebten, in: Toggenburger Annalen 1 (1973), S. 33.

Wie sonderbar ist die Geschicht,
Die sich hier hat begeben.
Nur keinem träumts — geschweig vielleicht
Es wirklich zu erleben.
Dass uns der Schweizer, den man wollt
Erwählen, uns entrinnen sollt
Und dieser sollt uns werden» (D 58).

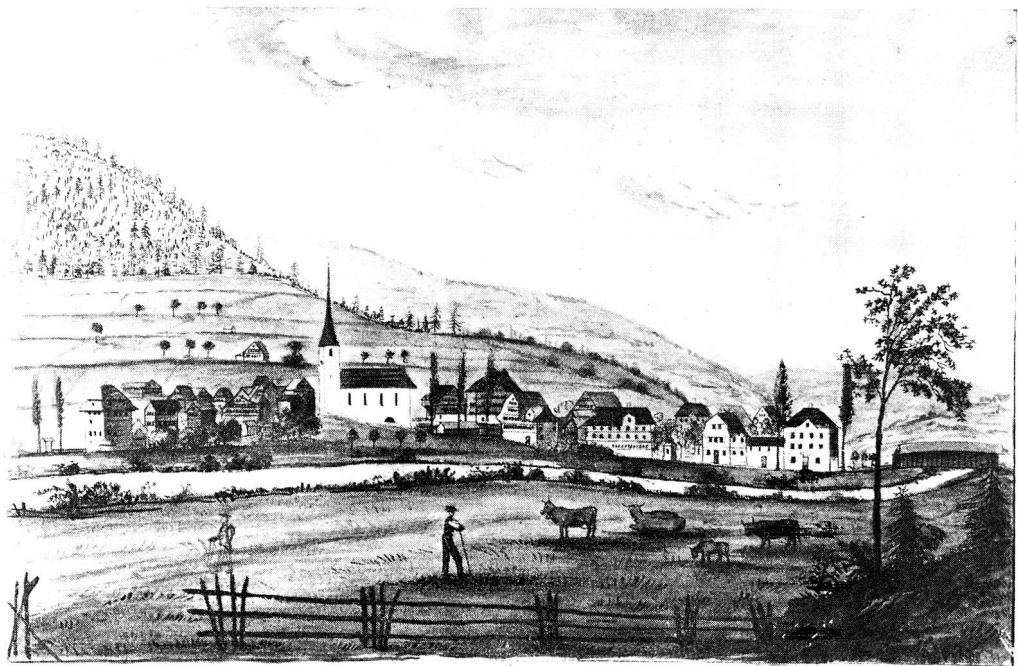
Pfarrer Bullinger blieb bis zu seinem Tode 1831 in Brunnadern. Die helvetische Republik zerbrach 1803 endgültig, und ihre Verfassung wurde durch die Vermittlung Napoleons durch eine neue ersetzt. Der Kanton Säntis wurde nun Bestandteil des neugegründeten Kantons St.Gallen. Das Dorf Brunnadern wurde mit einigen Weilern zu einer politischen Gemeinde bestimmt. 1814 kam es im Kanton zu heftigen Loslösungsunruhen. Eine neue Verfassung beschnitt das Wahlrecht. Liberale Ideen kamen erst nach 1830 mit einer weiteren Verfassung zum Durchbruch.

«Ein Gefühlsmensch»

Dierauer vergleicht Josef Bühler mit dem schwärmerischen Gefühlsmenschen Ulrich Bräker⁸). Man darf dies allerdings nicht einseitig, sondern man muss es mit dem Denken der Zeit zusammen sehen. Die Zeit der Aufklärung war von der Schönheit der Natur begeistert, worin sich den Menschen Gottes Grösse deutlich zeige. «Nun ist die Nacht dahin, die das Mondenlich so lieblich erheiterte und der Morgen da, den die Morgenröte so artig verzierte und in die rubinroten Stangen der Wölklein Streifen von Schatten entfernter Berge mischte. So wie die Sonne die Luft erheitert, so erweckt sie auch Heiterkeit und Frohsinn in meinem Gemüte. Dank sei dem Erhalter des ganzen Weltalls und Beschützer jedes Einzelnen für die Erhaltung aller und jedes der Meinen! Lass auch diesen schönen, lichtvollen Tag mich erleuchtet werden» (D 7). Nach dem strengen Winter 1798/1799 freute sich Bühler umso mehr auf das Erwachen der Natur.

«Wie schön ist doch die Welt,
Die Gott schuf und erhält!
Wie schön des Morgens, wann der Tau
Benetzt die frische, grüne Au.
Auf jedem Blatt ein Tropfen sitzt,
Woraus das Licht der Sonne blitzt» (D 28).

⁸) Vgl. Dierauer 3.



Brunnadern

Brunnadern.

(Foto: Zentralbibliothek Zürich)

Mit Begeisterung machte sich Bühler anfangs Juli daran, das Heu einzubringen. «O welch ein schöner Heutmorgen ist dies! So an einem Morgen klopft dem munteren Bauern das Herz vor Freude, wann er früh in der Kühle, von der frischen Luft und dem Duft der Blumen erquickt, sein tauvolles Gras abmähen kann und kein Vorzeichen von Regen seine Freude stören, noch seine Hoffnung besorgt machen. Dann geniesst er alle Schönheiten und Herrlichkeiten des Morgens in ihren ersten und lieblichsten Reizen. Links und rechts um seine Wiese und in den nahen Wäldern singen und tönen die Vögel. Jetzt sieht er vom Schimmer der Sonne den graulichen Schleier der Nacht im Westen verdrängt. Dann rötet sie die Gipfel der Alpengebirge und malt die nahen Berge mit Gold und schüttet über die Wälder und Bäume ein helleres Grün und trocknet und dörret sein nasses, duftendes Heu» (D 32). Bühler ist freilich zu sehr Bauer, um nicht den Nutzen des schönen Wetters vor allem für seine Arbeit zu sehen und gesteht deshalb:

«So war es zwar noch nicht viele Morgen diesen Heuet, so schön und sicher, und diese Woche regnete es ins Tau, woraus nachmittags Donner, Platzregen und ein kleiner Hagel entstand» (D 32). Auch sonst gibt Bühler immer wieder seine Freude über die herrliche Natur zum Ausdruck, so etwa, wenn er in Krummenau seinen Vater besucht: «Ich ergötzte mich an der schönen Aussicht und an den vom Schnee blendenden Alpenfirsten des Toggenburgs und an dem grünen Wiesental» (D 20).

Was Josef Bühler empfand, wird aber auch in seinen Gedanken über die Liebe deutlich. Zwar gibt er anlässlich der angekündigten Wiederverheiratung des Witwer Johannes Scherrer mit der Witwe Zuberbühler ein allgemeines Vorurteil wieder, wenn er bemerkt: «Alter schützt vor Torheit nicht» (D 33). Dann aber sieht er die Grösse und die Bedeutung der Liebe gerade darin, dass keine noch so grosse Not sie unterdrücken kann. «Gewiss, ihr Dichter, es ist alles, was ihr von der alles besiegenden und bezwingenden

Macht der Liebe schreibt und singt, wahr! Weder Mangel noch Verdienstlosigkeit, weder Pestilenz noch Krieg, weder Hindernisse noch Alter können die Menschen vom Heiraten abhalten.» Auch die kummervollen Erfahrungen des Alltags vermögen die Liebe nicht zu verhindern und der Widerstand anderer Menschen muss schliesslich aufgegeben werden. «Aber lass Nacht und Mondschein kommen, die Liebe erwachet, die Zweifel schwinden und Schritte zur Heirat getan . . . Die Eltern werden mit Weinen gewonnen und widerlegt. Die Freunde unterrichtet, die Nachbarn beschämt. Mitbuhler überlistet oder besiegt und die Schwächern verachtet. Alles hilft und nützt nichts! Die Triebe der mächtigen Liebe fesseln Herzen und Hände zum ewigen Bande» (D 34).

Ein Anhänger der «Neuen Ordnung»

Josef Bühler gehörte zu jenen Menschen seiner Zeit, welche, manchmal sogar als Aussenseiter, die Ideen einer neuen Zeit vertraten. Dies erforderte Mut. «Man muss entweder sehr geduldig oder ziemlich weise sein, wenn man sich in gegenwärtige Zeit und die wichtigen Veränderungen ohne Murren und empörendes Gefühl schicken will. Ja, es scheint vielen recht schimpflich, wenn man doch noch Wohlgefallen an der Neuen Ordnung der Dinge haben kann» (D 7). Diese Haltung war um so schwieriger, als die neue Staatsform den Schweizern von den Franzosen aufgezwungen worden war. Die Aufrufe der helvetischen Zentralregierung zur Verteidigung des Landes lösten meist nur Unmut aus. Bühler kritisierte dabei nicht nur die Katholiken, sondern auch seine eigenen Glaubensbrüder. «Es wäre wohl so gut ermahnen, wenn allen die neue Konstitution wohlgefiele. Aber solange die Katholiken hinterlistige Projekte machen, solange reformierte Demagogen schimpfen und vor heimlicher Wut glühen, so wird die Tätigkeit und der Mut gelähmt» (D 9). Bühler gesteht aber auch ein, dass die Franzosen wohl zu radikal gegen die Katholiken vorgegangen seien. Als der Kuhhirt Grob von Waldschwil eines Tages in Lichtensteig als lutherischer Ketzer verhöhnt wird, meint er: «Vielleicht habens die Franken auch manchem Katholik zu arg gemacht und bei dem Herrn gilt das Wiedervergeltungsrecht. Sie haben auch manchen Bilderverehrer geneckt. Der Protestant lachte heimlich darüber. Die Reihe ist nun

an uns. Dann mit dem Mass, da ihr messet, wird man euch wieder messen» (D 27). In einem «Gelegenheitslied» bewertet Bühler diese Zeit so:

«Wie hat sich vieles schon verändert.
Und manches ist jetzt wie zuvor.
Der Freiheitsbaum, so hübsch verbändert,
Ragt nun aus jedem Dorf empor.
Der Franken und der Schweizer Mut
Bracht Feiheit uns und Freiheitshut.
Die dreifache Korkarde schmücket
Jetzt manches Patrioten Hut.
Weil nun die Freiheit auch beglücket,
Ein jeder gern sie tragen tut.
Doch nein! Des Kaisers Freund sie tragt,
Weils durch Befehl ist angesagt» (D 52) ⁹⁾.

Ablehnung von Gewalt

Bühlers Ablehnung von Gewalt, besonders des Krieges, ist sicher nicht nur aus dem philanthropischen Denken seiner Zeit, sondern auch aus den Erfahrungen des Kriegsgeschehens zu erklären. Die Einberufung der 18- bis 25jährigen im Februar 1799 machte Bühler bereits nachdenklich. «In solchen Zeiten werden gewöhnlich sehr vieler Menschen Gedanken offenbar. Die Verstellung hört meistens auf und mancher, der sich frech stellte, wird zag, und mancher Leise und Stille zeigt Mut. Manche Geizige kümmern sich ausschliesslich über Kosten, Kaufmännische über stockenden Handel, Arme über die Verdienstlosigkeit, Hausvater und -mutter, die viele Kinder oder ihre Söhne, die der Trost und die Freude ihres Alters waren, und die sie nun müssen sehen nach dem Schlachtfelde ziehen und sehr viele für eine Verfassung, die sie noch nicht recht kennen und die ihnen missfällt . . . Der Krieg erinnert wohl an den Tod, erweckt Rührung und Tränen und bittere Trauer, aber zur gründlichen Besserung gehört ruhige Ueberlegung, Vernunft und freier Wille» (D 6). Unmissverständlich lehnt hier Bühler die verbreitete Ansicht ab, als ob der Druck des Krieges die Menschen zu moralischer Besserung führen werde. Vor allem betont er, dass Soldaten wissen müssen, wofür sie kämpfen.

⁹⁾ Dieses Lied hat insgesamt 7 Strophen.

Die Kriegsnot nahm im Laufe des Jahres immer mehr zu. Grausam mutet der Beschluss an, die Soldaten der Gemeinden des Lichtensteiger Bezirks auf verschiedene Kompanien zu verteilen, damit, wenn eine Kompanie total aufgerieben würde, die Toten sich auf die verschiedenen Gemeinden verteilen. Bühler sagt dazu: «Ein richtiger, aber trauriger Vorteil!» (D 15). Im August 1799 schreibt er angesichts der zunehmenden Zahl von Verwundeten in Brunnadern: «Ach, der Krieg ist schrecklich! Ich mag ihn betrachten, wie ich will. Man weiss wohl, man muss nicht mehr als einmal sterben und ein langsam absterbender Kränkling leidet an langwieriger Schmerzen mehr als einer, der schnell tot ist. Aber das ist noch lange nicht alles! Wohl die wenigsten sterben so schnell. Sehr viele werden sehr verwundet, sterben, mit den heftigsten Schmerzen ringend, hilflos dahin. Viele Blessierte, langsam geheilet, bleiben Krüppel. Dann denke man sich den Zorn, die bittere Wut und Rache. Dann bei vielen recht schwindelnde Angst, betäubte Schrecken und der wirkliche Augenblick des Gefechts und das Schreien und Winseln anderer, wie bitter das alles und schrecklich das sei, wie vieles dazugehört zu sagen, was Dichter so leicht geschrieben und nur seltene mutige Helden sagen können: ‚Süss und rühmlich ist's, fürs Vaterland zu sterben!‘»¹⁰⁾ (D 40 f).

Bühler konnte die alte Verherrlichung des Krieges nicht bejahen. Er sah, dass im Grunde genommen Gewalt nur neue Gewalt erzeugt. Diese Haltung überträgt sich auch auf die Kinder, wovon Bühler ein Beispiel zu erzählen weiss: «Was Zorn und Rachsucht für traurige Wirkungen machen können, beweist folgendes Beispiel: Enoch Forster schickte sein Kind nach Ebersol in die Schule. Es las eine Birne unter einem Baum auf. Ein Knabe, dessen Baum seinen Eltern gehörig, warf einen Stein ihm nach, traf ihn so unglücklich geschickt, dass es ihm ein Bein zerschlug» (D 50).

Bühler vermochte deshalb nicht an der allgemeinen Siegesstimmung teilnehmen, die im Anschluss an den Sieg der Franzosen bei Zürich entstanden war. Auch in Brunnadern wurde der Freiheitsbaum wieder feierlich aufgerichtet, und hinter der Kirche fand ein Volksfest statt. Dabei spielten die französischen Soldaten «Adelstod». Dies bestand darin, dass ein zwischen zwei Stangen aufgehängter Hahn von den Teilnehmern mit verbundenen Augen erstochen werden musste. «Allem konnte ich nur zusehen und zuhören,

ohne darüber nachzudenken. Freilich drängte sich die Erinnerung, dass man nur durch Ströme von warmen Menschenblut und über Haufen von erblassten Leichnamen gehen können» (D 45). Auch jetzt noch musste die Bevölkerung manches von den sich heruntreibenden Soldaten erdulden, und der heranbrechende strenge Winter machte die Not nur noch grösser. Bühler schreibt deshalb am Weihnachtstag 1799: «Wer sollte nicht um Frieden bitten, damit jede Art von Not erleichtert würde?» (D 63). Am Ende dieses Jahres stellt sich Bühler schliesslich die Frage, ob nicht das Kriegsführen gegen die ausländischen Mächte besser gewesen wäre. «Bei uns Togenburgern war sonst den ganzen Sommer des Teufels Ausspruch beim Hiob unser Wahlspruch: ‚Haut für Haut und was der Mensch hat, lasst er für sein Leben!‘ Aber bald wären viele anders gesinnet. Sie meinen, man hätte sollen kriegen, dann hätte man es gewonnen und könnte das Geld behalten. Das will sagen? Es wäre gleich viel, wann schon etliche tausend unnütz scheinende Buben minder wären, wenn sie nur ihr Geld im Sack hätten. Gebe Gott, wo ihre Seelen hingekommen wären. Freilich braucht ein Toter nichts! Und wer um alles kommt, muss zuletzt auch sterben. Aber, ob man mit Kriegen was gewonnen hätte, ist noch eine grosse Frage. Ich glaube: Nein, ob ich gleich weiss, dass ich sehr viel Widerspruch bekommen würde» (D 63).

Seine Freunde — Sein Wissen

Wer Büblers Tagebuch liest, dem wird sein reiches Wissen auffallen, das er mit seinen Freunden teilte und das sich im besonderen in seinem Interesse an dem Weltgeschehen ausdrückt. Was er an Büchern gelesen hat, lässt sich zwar nicht feststellen, doch hat er zumindest die Werke des Zürchers Johann Kaspar Lavater (1741—1801) gekannt. Lavater versuchte den Menschen in seiner Ganzheit zu sehen, was vor allem in seinen «Physiognomischen Fragmenten» zum Ausdruck kommt. «Alle Züge, Umrisse, alle passiven und aktiven Bewegungen, alle Lagen und Stellungen des menschlichen Körpers, alles, wodurch der leidende oder handelnde Mensch unmittelbar bemerkt werden kann, wodurch er seine Person zeigt, ist der Gegen-

¹⁰⁾ Horaz, Oden III, 2, 13.

stand der Physiognomik»¹¹). Freilich wollte Lavater damit auch zeigen, dass Gott im Menschen, den er nach seinem Ebenbild erschaffen hat, erkannt werden kann. «Die Physiognomik ist eine Quelle der feinsten und erhabensten Empfindungen, ein neues Auge, die tausendfältigen Ausdrücke der göttlichen Weisheit und Güte zu bemerken»¹²). In diesem Geiste verstand Bühler seine Mitmenschen und seine Freunde. Letztere hatten wie er ein reges Interesse an Büchern. «Dass doch die meisten Bücherleser gebogene Nasen haben! Doch Bräker und Schuhmacher Bühler und noch mehrere haben auch eingedrückte, aber breite und erhabene Stirnen. Es gehört also eine eigene Gestalt des Hirnschädels, eine eigene Lage und Beschaffenheit des Gehirns dazu, um ein Liebhaber der Wissenschaften zu werden» (D 10).

Bühlers «Herzensfreund» war Rüeegger, der in Ulrich Raschlis Haus im Oberbreitenberg die Schulkinder unterrichtete. «Merkwürdig scheint mir immer, dass ich und Rüeegger, mein Busenfreund, nicht nur Aehnlichkeiten in den Gesichtszügen, Neigungen, Neugier, Lesesucht und in Einsichten, sondern sogar in den Schicksalen miteinander haben, und zwar in solchen Bewegungen, die nicht einmal in unserer Gewalt sind. Ein treuer Freund liebet mehr und stehet fester bei denn ein Bruder» (D 9). Dazu gehört auch die gemeinsame Taufe von Rüeeggens Tochter Anna Maria mit Bühlers siebtem Kind am 3. März 1799. Rüeeggens Kind starb allerdings noch im selben Jahr (D 57). Gemeinsam sprachen die beiden immer wieder über die Zeitereignisse und gingen 1799 öfters auf die Waldschwiler Höhe, um die Bewegungen des Militärs im Thurtal zu beobachten.

Ein weiterer Freund war Jakob Stüdli vom Schwanden. «Wir versammelten uns über Bücher und Schriften, noch mehr mit Reden und Erklären. Er ist auch Bücherliebhaber und sehr begierig, allerlei Schönes und Nützlichliches zu lernen» (D 10). Beide versuchen in dieser Zeit mit bescheidenen Mitteln die weltverändernden Ereignisse zu überblicken. «Nachmittag, ging zum Bücherfreund Stüdli. Wir besichtigten Landkarten und Bücher und ein paar Stunden waren wie ein paar Augenblicke verschwunden. Die Landkarten sind in Kriegszeiten nicht nur angenehm und kurzweilig, sondern nötig, wichtig und beruhigend. Alles wird

uns ansichtiger und begreiflicher und auch zusammenhängender» (D 54).

Auch mit den unmittelbaren Nachbarn hatte Bühler recht guten Kontakt. Zu nennen wäre hier Baumann von Waldschwil, der oft zu Bühler kam, um mit ihm Neuigkeiten auszutauschen. Man half sich auch beim Pflücken der Kirschen und im Herbst bei der Bereitung des Hafers. Ansonsten unterliess Bühler keine Gelegenheit, um sich über das Weltgeschehen zu informieren. In seinem Diarium (Tagebuch) gibt er öfters zusammenhängende Brichte über in- und ausländische Begebenheiten. Er sagt, dass auch sein Schwager die Zeitung und das «Volksblatt» lese (D 5). Dierauer meint, es handle sich bei diesem Journal um den «Helvetischen Volksfreund» aus St.Gallen¹³). Eine wichtige Rolle spielte die mündliche Information. Bühler fragte die Leute, die von auswärts ins Dorf kamen, nach den neuesten Ereignissen oder Bekannte erzählten ihm, was ihre Verwandten ihnen brieflich mitgeteilt hatten. So weiss er von einem Zwischenfall im thurgauischen Sommeri. Dort wurde ein Zentner Schiesspulver unter dem Taufstein der Kirche versteckt, «um am Donnerstag die versammelten Zuhörer in die Luft zu sprengen. Es sind nämlich zwei Taufsteine in der Kirche, und das Pulver wurde in den Reformierten gehörigen gebracht. Mittwoch wurde solches entdeckt» (D 12). Bühler bezeichnet das Ganze als Beweis für Bigotterie in Religionssachen. Eine weitere Nachrichtenquelle bildete der Markt in Lichtensteig. Bühler gesteht am 2. September 1799: «Ging ich auch zum Markt, mehr wegen Neugier als Geschäften, sah aber nicht, was ich wähte. Artillerie, Bagage, Wagen, Reiter und Gezelt war meistens weggezogen und auch alle Blesierten» (D 41). Einmal verständigte er sich auch einigermaßen mit einem französischen Soldaten über deren Generäle. «Auf dem Heimweg traf ich einen Franken an, der mir sehr viel erzählt hätte, wann ich ihn recht verstanden hätte . . . Buonaparte, fein und viel General hier (zeigte auf die Stirn), aber klein von Person, nicht grösser als ich» (D 54).

Bühler war jedoch sehr kritisch gegenüber dem Wahrheitsgehalt der Nachrichten. Im Diarium bringt er deshalb oft über dasselbe Ereignis zwei verschiedene Berichte. «Die Gerüchte sind (sagt ein Gelehrter) wie Schneetröller. Wie weiter man sie wälzt, je grösser werden sie und zuletzt vergehen sie wie Wasser. Er-

¹¹) Das Zeitalter der Aufklärung, hrsg. von W. Philipp, Bremen 1963 (= Klassiker des Protestantismus, hrsg. von Ch. M. Schröder, Bd. VIII), S. 193.

¹²) Ebd. 197.

¹³) Vgl. Dierauer 5.



I. C. BARON von HOZE

*H. N. General-Feldmarschall-Lieutenant.
Gebürt 1741. Starb im Treffen bey Chännis den 25. Sept. 1799.*

*«Tuterkamer Freund, sey immer untrouet von des Tuterkamer Feinden;
Kenne die Unbedingtheit, bewunderen die
Freundschaften in die du beidest, was in der Feinde,
Mithin untrouet die Feind, manken nicht die Feind.»*

General-Feldmarschall Johann Konrad von Hotze
(1741—1799).

Lithografie von H. Lips.

(Foto: Zentralbibliothek Zürich)

warte also mit Geduld die Zeit und die wird die Geschichte zeigen und den Ausgang lehren» (D 31). Schliesslich mag Bühlers Beobachtungsgabe noch an einem weiteren Beispiel gezeigt werden. Anlässlich eines Besuchs in Krummenau besichtigte er die dortige Kirche, die er wegen ihres hohen Alters rühmt, «denn man liest die Jahreszahl 1104 nebst den Renovierzahlen». In der Kirche richtet sich Bühlers Aufmerksamkeit vor allem auf die Darstellung der Apostel. «Auf der rechten Seite (des Kreuzes, d. V.) Petrus mit einem goldenen und silbernen Schlüssel, mit einer Glatze und grossväterlichem Gesicht, Paulus

auf der Linken, auf das Schwert gestützt, im grünen Kleid, mit schwarzen Haaren, scheint ein feuriger Katholik zu sein! An der Wand sind die übrigen Apostel auf Tafeln in Lebensgrösse und jedem das ihnen zugeschriebene Glaubenssymbol artikelweise beige-malt. Johannes mit dem Kelch oder Giftbecher in jugendlicher Physiognomie, Thomas mit dem Spiess, mit grossen Augen und Habichtsnase, als ob er ein grosser Prahler wäre, Philipp mit einem zu kindisch schmachtenden Gesicht, Mathias wie ein grober, finsterner, tolpischer Viehhirt, Bartholomäus wie ein gut-herziger Waldmann mit der Holzsäge, das Gesicht auch wirklich sehr zimmermännisch aussieht. Noch einer, der wie ein feiger, raffinierter Heuchler und Duckmäuser aussieht» (D 20).

Religiöse Haltung

Das 18. Jahrhundert war nebst dem Pietismus vor allem das Zeitalter der Aufklärung. Ein «frommer Aussenseiter» war der schon genannte Lavater, der 1769 in bezug auf die «Zukünftige Vollkommenheit eines Christen» geschrieben hatte: «Ist etwas in den Schriften klar, deutlich, bestimmt und häufig gesagt, so ist es die Lehre von der allmächtigen Kraft des Glaubens und des Gebetes in seinem Namen»¹⁴). Von diesem Vertrauen auf Gott liess sich auch Josef Bühler leiten. In einer schwierigen Situation schreibt er einmal: «Hier entgegnete Gott freundliche Leitung meiner bangen Verlegenheit recht handgreiflich» (D 11). Sonntags besuchte er regelmässig den Gottesdienst. Hernach trug er die wichtigsten Gedanken der Predigt in sein Tagebuch ein und versuchte, das Gehörte mit seinem Leben zu verbinden. Als er im Juli 1799 trotz angeschlagener Gesundheit zum Gottesdienst ging, hörte er eine Predigt, «die ganz auf meine Umstände zu passen gemacht war, dass nämlich kein leidender Umstand erdacht werden könne, dass Gott nicht auch wieder seine eigenen Tröstungen dagegen geordnet habe» (D 34).

Der damals tätige Pfarrer Sulzer sprach meist über das Leiden, durch das dem Menschen Gutes erwachsen könne. Er trat jedoch im Herbst 1799 zurück. Er war drei Jahre Pfarrer in Brunnadern gewesen.

¹⁴) Das Zeitalter, S. 184.

Vor ihm war ebenso lang Alexander Riedi¹⁵), vor diesem seit 1786 Laurenz Tanner als Pfarrer tätig gewesen¹⁶). Bühler bedauerte diesen häufigen Pfarrerwechsel, der verschiedene Nachteile mit sich brachte. «Eine sehr schädliche Folge aber hat das öftere Abwechseln der Pfarrherren besonders auf den Unterricht der Jugend. Jeder hat seine eigene Methode, seine eigenen Grundsätze, Lehren und Meinungen. Die Kinder sind nicht sehr aufgelegt zum Denken und noch minder fähig zum Vergleichen und Prüfen. Anstatt also ein geläutertes, zusammenhängendes System zu bekommen, erzeugt sich ein Mischmasch von Falschem und Wahrem und das Ganze ist unzusammenhängend und wankend. Wenn ein Tanner sagt: ‚Wenn schon Adam nicht gesündigt hätte, würden die Nachkommen gleichwohl nach und nach gefallen sein‘, so kommt ein Riedi und sagt das Gegenteil: ‚dass, wenn Adam standhaft geblieben, so würde sich die Gutheit auf die Nachkommen fortgepflanzt haben wie jetzt die Verdorbenheit‘. Sagt ein Riedi: ‚Er verstehe das Geheimnis der Gottheit Christi selbst nicht‘, so kommt ein Sulzer und lehret nach aller Form alter Kirchenblätter. Wie will das Kind den Leitfaden der Prüfung finden, dass es von der Kirchengeschichte so vieles weiss als ein Aelpler von der Grammatik» (D 48).

Mit diesen deutlichen Worten erweist sich Bühler als ein Mann, der kritisch über die damals verkündigte Gotteslehre, aber auch über die persönliche Einstellung der Prediger nachdachte. Sulzer beurteilt er bei dessen Weggang so: «Seine Predigten teilte er meistens in zwei Teile, aber seine Ausdrücke waren süß und wohl poliert, seine Vorträge gelind und zärtlich abgefasst, seine Catechisationen weise, aber er machte sehr wenig Fragen, beantwortete sich selbst und legte sie allzu geschwind den Kindern in den Mund» (D 50).

Auch die neue Pfarrerwahl gestaltete sich zu einer komplizierten Angelegenheit. Schon Sulzers Wahl war langwierig gewesen, wobei die Schuld nicht nur bei ihm lag. «Aber nicht er allein, wir selbst, Privatrache,

¹⁵) Zu Riedis Wahl meint Ueli Bräker (Riedi wurde von der Synode abgelehnt): «Vielleicht aus Besorgnis, Ruedi möchte wegen seines exemplarischen Wandels die meisten von ihnen beschämen», in: *Leben und Schriften Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Tockenburg*, dargestellt und hrsg. von Samuel Voellmy, Bd. 2, Basel 1945, S. 66.

¹⁶) Vgl. Tobler, Kirche, S. 37.

Streben nach vornehmen und niedrigem Stolz, Unerträglichkeit waren die Hauptursache, warum es uns so fatal bei unsern Pfarrerwahlen ging» (D 48). In der Zwischenzeit predigte sonntags der Lichtensteiger Pfarrer Frank. Bühlers Begeisterung für den «vortrefflichen» Frank wuchs von Predigt zu Predigt. Im Diarium setzt er sich besonders intensiv mit dessen Predigten auseinander und macht schliesslich einen Vergleich mit Sulzer: «Lange hat mich keine Predigt schöner gedünkt. Die Vermahnungen zur Geduld, der Nutzen vom Leiden waren diesen Sommer so erschöpft worden, dass sie beinahe Geschmack und Kraft verloren hatten» (D 55). Zur Predigt des folgenden Sonntags schreibt er: «Heute redete er wie ein grosser Philosoph . . . Toleranz, Christus ähnlich» (D 57).

Erwartungsvoll begrüßte Bühler im Dezember 1799 den neuen Pfarrer Bullinger:

«Willkommen, braver Hirt, herab
Zu uns in diesem Tale!
Willkommen mit dem Hirtenstab
Und frommen Ehgemahle» (D 58).

Es scheint, dass Franks Predigtstil auf Bühler starken Einfluss hatte. Im Unterschied zu Sulzer werden nun Bullingers Predigten sehr kritisch betrachtet. Anlässlich dessen «Eintrittspredigt» schreibt er: «Sein Stylus ist weder altväterisch noch neugelehrt, mehr rein als fein und sehr korrekt» (D 60). Am folgenden Sonntag ist die Predigt «sehr evangelisch-theologisch und mit vielen Schriftstellen begründet und beleuchtet» (D 60), während Bullinger am 26. Dezember «ganz im Geist des Böschens¹⁷) selig und wie man vor 50 und 60 Jahren studierte» (D 63), predigt. Als der Pfarrer am letzten Jahressonntag feststellte, dass sich Gottes Güte darin zeige, dass es in der Gemeinde wenig Kranke gebe, bemerkt Bühler: «Physiker würden sagen, dieses rühre von der Sparsamkeit der Mahlzeiten her, dass man nicht das Vermögen habe, sich seine Mägen zu überfüllen» (D 64).

Doch Bühler machte sich nicht nur kritische Gedanken über die Sonntagspredigten, seiner Zeit entsprechend vertrat er auch den durch die Aufklärung wieder wichtig gewordenen Toleranzgedanken. Im Toggenburg betraf dies vor allem das Verhältnis zwischen reformierten und katholischen Christen. «Ich gebe

¹⁷) Bösch war bis 1786 in Brunnadern Pfarrer: vgl. Tobler, Kirche, S. 37.

gerne und von Herzen an, dass alle gewissenhaften, gottesfürchtigen Katholiken, Juden, Mohamedaner und Heiden selig werden, aber das ‚Wie‘? Möchte dann zu Origenisch und Lavaterisch herauskommen. Weil niemand ohne Christum in sein Reich kommen, in keinem andern das Heil zu suchen noch zu finden ist und doch nicht alle es in dieser Welt können, ergo, so müssen sie's in einer andern Welt können, durch eben diesen Christus» (D 56). Bühler spürte auch, dass die konfessionellen Streitereien dazugeführt hatten, dass die Bibel in ihrer Aussage eingeengt wurde. Dazu meint er am 26. Dezember: «Schon bin ich 38 Jahre alt und habe den Stefanstag so vielmals gehalten feiern, aber noch keine Predigt über diesen Ersten Märtyrer des Christentums gehört, dessen Tod doch mit vielen ausserordentlichen und wundervollen Umständen gewesen, dass Materie genug zu einer Predigt hernehmen könnte. Aber es ist wieder die Gewohnheit, die stärker ist als Gründe. Auch von Maria, die gar eine Hauptperson in der Geburt Christi agieret, habe noch kein ausführlichen Sermon gehört, welches ebenfalls Gewohnheit, ja gar Partei- und Religions-eifer verursacht» (D 63).

Ein «Ulrich Bräker» vom Neckertal?

Josef Bühler war ein seiner Zeit mit ihren gewaltigen Veränderungen aufgeschlossener Mann. Sein kritisches Denken mutet uns heute geradezu modern an. Es fragt sich allerdings, ob er die neue Staatsform später auch noch im selben Masse befürwortet hätte, nachdem das allgemeine Wahlrecht eingeschränkt worden war. Ueberhaupt lässt sich über den ganzen Menschen Josef Bühler wegen des einzigen Tagebuches von 1799 wenig sagen. Zwar hat Dierauer schon Bühler mit seinem berühmten Zeitgenossen Ulrich Bräker verglichen, aber im Gegensatz zu Bühler kennen wir von Bräker sämtliche Schriften.

Ueli Bräker unterscheidet sich von Josef Bühler zunächst einmal dadurch, dass sein schriftstellerisches Talent vom Wattwiler Pfarrer entdeckt wurde und damit der Allgemeinheit zugänglich wurde. Bühlers Tagebuch blieb verborgen und hat natürlich auch einen sehr privaten Charakter beibehalten. Seine Gedanken schliessen sich an bestimmte Vorgänge des Alltags. Seine Kontakte blieben auf Brunnadern beschränkt. Die beiden Männer unterscheiden sich

auch bezüglich ihrer Lebenshaltung. Während Bräker sein Leben lang einen Beruf mit höchst unsicherem Verdienst ausübte, gehörte Bühler zu jenen, von denen Bräker 1795 schreibt: «Hingegen Bauren, die Grundeigentümer Güter minder und mehr besitzen, denen sind es goldene Zeiten»¹⁸⁾.

Es fällt auf, dass sich Bühler sehr stark um die politischen Ereignisse in Gemeinde und Kanton kümmerte. Vielleicht bekleidete er später in der Gemeinde ein Amt. Freilich waren die politischen Veränderungen um 1800 derart gross, dass man Bräkers diesbezügliche Zurückhaltung wohl versteht. «Um politische Händel und Sachen habe mich all mein Tage wenig gekümmert. Ist in diesem Fache auch nicht so viel Erhebliches vorgegangen in all den sechzig Jahren meines Daseins»¹⁹⁾. Bräker konnte 1798 nur noch erahnen, was alles über seine Heimat kommen würde. Bühler musste ein Jahr später die ganze Last des Krieges spüren, so dass ihm das von Pfleger Grob geschenkte Fleisch «sehr zu statten kam» (D 62).

Auch im religiösen Bereich ist ein Vergleich schwierig. Bühlers Entwicklung, die den Pietismus und die religiöse Aufklärungszeit berührte, ist übersehbar. Auch Bühler weist eine tiefe Frömmigkeit auf, wobei das kritische Denken nicht zu übersehen ist. Vielleicht kann man für 1799 sogar einen Wandel feststellen, der sich durch den Pfarrerwechsel vom mehr allegorisierten Sulzer zur rational orientierten Predigtweise Franks ergibt.

Andererseits gibt es verschiedene Bereiche, in denen sich die beiden einfachen Männer als geistige Zeitgenossen zu erkennen geben. Beide sprechen immer wieder ihre Bewunderung für die Grossartigkeit der Natur aus, in der sie Gottes Schöpferhand erblicken. Beide bezeichnen sich als Bücherliebhaber, wobei wir im Gegensatz zu Bräker²⁰⁾ nicht wissen, was Bühler las, ausser dem Hinweis auf das «Volksblatt» und auf Lavater. Zudem war Bräker Mitglied der «Reformierten Moralischen Societät im Toggenburg», während diese von Bühler nie erwähnt wird, zumal sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts bedeutungslos geworden war. Interessant mag das Urteil der beiden über das Verhältnis der meisten Bürger zum neuen Staat sein. Bräker schreibt 1798: «Der gemeine Mann . . . staunt,

¹⁸⁾ Bräker, *Leben*, S. 253.

¹⁹⁾ Ebd. S. 344.

²⁰⁾ Vgl. Samuel Voellmy, *Liebblingslektüre Ulrich Bräkers, des Armen Mannes vom Toggenburg 1735—1798*, Basel 1975.

ist ruhig und zufrieden, solange er keine Abgaben geben muss»²¹⁾. Bühler dagegen stellt 1799 fest: «So hat man denn in der Gemeind, die französisch sein soll, am ersten contrerevolutionaire Reden zu hören, aber man merkts wohl, dass solche für Geld eifern und jede Regierungsart gut fänden, die nichts kostete.» Er fügt hinzu: «Unbelehrbare Harpaxen» (Geizhalse, d. V.) (D 57).

Josef Bühler starb am 22. Februar 1829 im Alter von 67 Jahren, 5 Monaten und 2 Wochen²²⁾. Als Todesursachen wird im Kirchenbuch der evangelischen Kirchgemeinde Brunnadern Auszehrung angegeben, was zu der damaligen Zeit zunächst Schwindsucht, vielleicht sogar Tuberkulose oder gar eine Form von Krebs bedeutete. Pfarrer Bullinger schrieb, dass er ein rechtschaffener und frommer Mann gewesen sei²³⁾. Es scheint, dass Bühler sein Leben in stiller und unauffälliger Weise beschloss, wie denn auch die Ausübung irgendeines öffentlichen Amtes in der Gemeinde durch ihn unbekannt ist. Sein Name wie auch der seiner Kinder werden in den Gemeineregistern nicht weiter erwähnt. Dennoch bleiben seine Aufzeichnungen ein Zeugnis, wie in den grossen, weltbewegenden Ereignissen um 1800 ein einfacher Mann im Toggenburg sein Leben meisterte.

Quellen

Diarium für Josef Bühler. Anno 1799 (Staatsarchiv St.Gallen, Signatur: Altes Archiv, Varia, Bücher R. 8, Nr. 10).

Auszugsweise Veröffentlichungen

Vor hundert Jahren. Aus dem Tagebuch J. Böhlers von Brunnadern 1799, in: St.Galler Analekten, hrsg. von Johannes Dierauer 10 (1900).

²¹⁾ Bräker, Leben, S. 344.

²²⁾ Diese Angaben über Josef Bühler und seine Familie wurden mir von der Gemeindeganzlei Brunnadern freundlicherweise mitgeteilt. Das heute in Brunnadern beheimatete Geschlecht Bühler, das bis 1794 zurückreicht, geht wahrscheinlich auf den im Diarium S. 10 erwähnten Schuhmacher Bühler zurück.

²³⁾ Vgl. Dierauer, S. 3.

«Bühler Josef.» In: Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 2, Neuenburg 1924, S. 397.

Tobler Ursula, Kirche und Kirchgemeinde von Brunnadern. Festschrift zur 200-Jahrfeier der Kirchgemeinde, Kirche bei der Renovation 1964.

Edelmann Heinrich, Toggenburgische Zeugnisse aus der Franzosenzeit 1798/99. In: Toggenburgerblätter für Heimatkunde 4 (1941), S. 18—21.

* * *

Zwei Dorforiginale aus Brunnadern

Josef Bühler gibt in seinem «Diarium» den Lebenslauf von zwei Männern aus Brunnadern wieder, die sich voneinander sehr unterscheiden. — Adam Brunner war Richter des fürststädtlichen Gerichts Hemberg, zu dessen Bezirk ein Teil der heutigen Gemeinde Brunnadern gehörte. Es spielte offensichtlich eine nicht unbedeutende Rolle bei der Pfarrerwahl von 1790 bzw. 1793. Alexander Riedi aus Thuisis war durch Zürcher Einfluss in Brunnadern Pfarrer geworden. 1793 protestierte die Gemeinde bei der Synode, weil Riedi als «Fremder» ihr aufgedrängt worden war. Die Synode erklärte darauf die Wahl für ungültig²⁴⁾. Adam Brunner war anfänglich auch mit dem seit 1796 amtierenden Pfarrer Christoph Sulzer verfeindet. — Ulrich Wäspi scheint dagegen ein Dorfunikum gewesen zu sein, der in der wirtschaftlich teils unsicheren Zeit des 18. Jahrhunderts keinen festen Boden unter den Füßen fand. Durch seine vielen Dienste innerhalb der Gemeinde machte er sich aber zu einem fast unentbehrlichen Mann.

Adam Brunner (1746—1799)

Wurde Adam Brunner bestattet. Geboren den 6. Hornung 1746. Seine Frau Susanna Künzli gebar ihm 6 Kinder, eines starb. 4 Mädchen und ein Sohn blieb am Leben. 14 Grosskinder, 6 noch lebend. Er ward Richter auf dem Hemberg. 4 Jahre Kirchenpfleger. Seine Krankheit entstand von einer Drüse am Hals, die so bösartig wurde, dass kein Arzt ihm helfen und keine Arznei viel nützte. Er wird geduldig, bussfertig,

²⁴⁾ Wernle Paul, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert, Bd. I, Tübingen 1923, S. 22.

brachte alles in Ordnung und vermachte jedem Weber etwas. Wurde sehr ausgemergelt, starb Donnerstag morgens um 5 Uhr und war 53 Jahr 2 Monate. — Pf. Johannes Brunner auf dem Homberg war sein Vater. Sara Frej seine Mutter. Er war arm, fing an zu handeln, war fleissig, gewerbsam und glücklich. Verbesserte sein Haus, schickte seinen Sohn in die Fremde, französisch zu lernen. Prozessierte mit Neff bei den Pfarrerwahlen des Riedis und war Sulzers Gegner. Sehnte sich mit beiden grossmütig aus und war ihr Freund. Er war stark korpulent, wurde auch sehr fett, dass er 170 Pfund wog, aber die langwierige Krankheit nahm ihm alles weg. Er starb wie andere²⁵⁾.

Ulrich Wäspi (1760—1799)

An diesem Tag wurde Ulrich Wäspi in die Erde gelegt, 39 Jahre, 7 Wochen alt. — Er war klein, aber neckend und spottend. Schmales Gesicht, bockennarbig. Lichtgraue Augen, hohe Nase, zugehendes Kinn. Hohe Weiberstimme. Versuchte sehr viele Handwerkskünste, die seinen Ruhm erhöhen oder seinen Verdienst vermehren konnten. Ward Metzger und füllte manchem schmutzigen Bauern sein Kamin und schmausenden Kilbegästen

die Tafel. Half als Zimmermann Häuser und Scheunen bauen. Als Schreiner machte er Hausgerät und nahm oft den Pinsel und malte Himmelssternenblumen auf Eichenzweig und Muschelwerk wie Hufeisen. Leitete als Täuchler die Wasser ein. Flickte alte Wanduhren und machte Neue und künstelte an Sackuhren. Lötete Häfen und Giesswaren (?) und Instrument. Als Musikant blies er Posaune und ging bei militärischen Aufzügen mit der Schwefelpfeife neben dem Tambour voran. War Schützenmeister und ordnete die Gesellschaften und die Spiele an. Griff in die Chirurgie, stocherte Zähne aus und schlug auch Adern und verstand noch mehr geheime Künste. Hatte aber unglücklicherweise das Schicksal des klugen Fuchsen in der Fabel, der mit seinen tausend Künsten gegen die dumme Katze prahlte, unvermutet aber von hageren Windspielen umgeben, gefangen und zerrissen ward. Er starb arm, denn durch diese Künste bekam er allerorten Essen und Trinken und liebte hitziges Getränk. Verhunzte gewaltsam die Kräfte der Natur, zog sich aber dadurch die Blutrühr der göldnen Ader. Kaum war sein Leben noch zu retten und seitdem war er immer totenblass. Er starb an der Hectick. Hinterliess Anna Maria Grobin als Witwe mit zwei Kindern. Er ging auch in dem Jahr in die Unterweis wo ich. Zeigte aber wenig Religionskenntnis und wenig rein christliche Sitten²⁶⁾.

²⁵⁾ Diarium für Josef Bühler anno 1799, S. 18.

²⁶⁾ 23. Heumonat: Diarium S. 35.

